

Keramikproduktion im römischen *vicus* von Offenburg

Der hier vorzustellende Töpfereibefund befand sich im Norden der Offenburger Altstadt, in der heutigen Okenstraße. Dort wurde 2013 aufgrund eines großen Neubauprojektes eine Untersuchung von 860 m² Größe notwendig, welche die Dienststelle Freiburg der Archäologischen Denkmalpflege durchführte. Die wissenschaftliche Grabungsleitung hatte Frau Dr. J. Klug-Treppel inne, die technische Ausführung lag bei M. Reinauer. Neben den üblichen archäologischen Dokumentationsmetho-

den wurde für einen gut erhaltenen Töpferofen auch ein »Structure from Motion«-Modell angefertigt (Abb. 1).

Überblick über die Befunde

Der römische Ofen zeigte einen birnenförmigen Grundriss und war in den anstehenden Boden eingetieft. Er bestand aus zwei vonei-



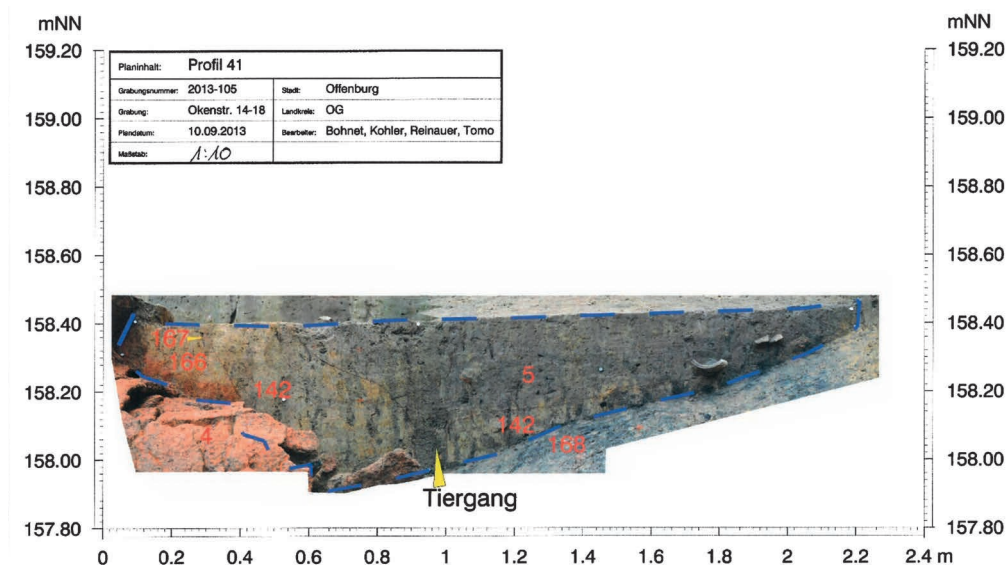
Abb. 1 Modell des Offenburger Töpferofens im »Structure from Motion«-Modus.

Bei einem »Structure from Motion« (= SFM)-Modell handelt es sich um eine Methode, bei der mit Hilfe von vielen sich überlappenden Fotos aus verschiedenen Blickwinkeln ein digitales dreidimensionales Modell des dokumentierten Objekts erstellt wird.

inander getrennten, übereinander liegenden Konstruktionsbereichen. Das vor dem Schürkanal entfachte Feuer verursachte heiße Gase, die gezielt in die untere Heizkammer geleitet wurden. Durch eine durchlochte Lehmsschicht (Lochtenne) strömten die Gase dann nach oben in die Brennkammer, in der die für den Brand eingestapelten Gefäße standen. Im Falle des Offenburger Ofens trug eine axiale, 92 cm lange Mittelzunge die 8 bis 10 cm starke Lochtenne. Im Ofeninnenraum genügte rundum ein dünner Lehmverstrich von 1,2 cm zur Stabilisierung. Die Wand des Ofens war noch etwa 45 cm hoch über seiner Sohle erhalten und erreichte einen Außendurchmesser von einem Meter, die Lochtenne maß 0,54 m². Die Löcher, durch welche der heiße Luftstrom von der Heizkammer in die Brennkammer gelangen konnte, nahmen mit 22 % des Innenraums eine relativ große Fläche ein. Der nach Nordwesten ausgerichtete Schürkanal war bereits in römischer Zeit stark beschädigt, denn am Ende der erhaltenen Länge von 34 cm waren deutliche Abbruchkanten zu erkennen. Zudem legt eine verziegelte Bodenverfärbung in Verlängerung des Schür-

kanals dessen ursprüngliche Länge von 75 cm nahe. Die Breite des Kanals betrug 52 cm, die Höhe muss mit über 32 cm angenommen werden, da die ehemalige Kanaloberkante bereits bei Grabungsbeginn eingebrochen war. Direkt am Schürkanal befand sich eine rechteckige Arbeitsgrube mit abgerundeten Ecken. Diese Grube maß 90 cm in der Breite und 140 cm in der Länge. Von Südosten nach Nordwesten war innerhalb der Arbeitsgrube ein deutlicher Niveaustieg um 38 cm vorhanden. Auf der Sohle der Arbeitsgrube befand sich eine dunkelgraue, lehmige Holzkohleschicht, die von der ehemaligen Nutzung zeugt. Darüber, wie auch im Schürkanal und im Ofeninneren, befanden sich mehrere kaum zu unterscheidende Verfüllungsschichten aus Lehm und einem Gemisch verschiedener Materialien, darunter auch Tierknochen (Abb. 2).

Abb. 2 Profilschnitt durch die Arbeitsgrube vor dem Schürkanal des Töpferofens.



Das Offenburger Fundspektrum

Im Inneren dieses Töpferofens wurden zahlreiche Keramikfragmente geborgen, darunter auch einige Gefäßbruchstücke mit deutlichen Gebrauchsspuren sowie Scherben, die als Fehlbrände angesprochen werden können. Dabei handelt es sich in der Regel um fehlerhaft gebrannte Gefäße, die anhand von Falschfarben, Rissen oder Blasenbildung von den übrigen Produkten ausgelesen und oftmals unmittelbar nach dem Brand entsorgt wurden. Es sind gerade solche unverkäuflichen und daher unbrauchbaren Fehlbrände, die auf das ehemalige Produktionsspektrum der Töpferwerkstätte schließen lassen.

Im Offenburger Material zeichneten sich jedoch nur wenige Waren durch derart deutliche Makel aus, die die Funktion der Gefäße beeinträchtigten – wie bei einer rotüberzogenen Kragenschüssel, die Aufplatzungen und Blasenbildungen aufwies, wie sie bei zu schnellem Aufheizen des Ofens auftreten. Daneben war ein Gefäß aus Terra Nigra deutlich oval verzo-

gen und eine rote, tongrundige Reibschale besaß einen auffällig unebenen Boden.

Daneben wies der Großteil der Scherben Verfärbungen und Mängel auf, die allerdings die Gefäßfunktion nicht weiter einschränkten, weswegen sie als Waren zweiter Wahl noch in den Verkauf hätten gelangt sein können (Abb. 3). Unter diesen fanden sich Terra Nigra Fragmente mit und ohne Rollrädchendekor und solche, die in ihrer Ausführung denen vom schweizerischen Fundort Winterthur entsprachen und dort folgend beschrieben werden: »mehlig und weich, die Überzüge, soweit überhaupt erhalten porös und schlecht haftend«.

In einigen Fällen ist anhand des Offenburger Keramikspektrums nicht mehr zu entscheiden, ob die Waren ehemals einen Nigra-Überzug besaßen oder die Formen möglicherweise in tongrundiger Ware nachgeahmt wurden. Nicht nur die Warenarten der möglichen Fehlbrände sind vielfältig, auch die identifizierten Gefäßformen sind ungewöhnlicherweise



Abb. 3 Keramikbruchstücke auf der gebrochenen Lichtenne liegend.

zahlreich. Neben den Keramikbruchstücken, darunter auch sogenannte Lahrer Ware und dickwandiges, grobgemagertes, tongrundiges Geschirr, fand sich ein einziges Fibelfragment, das den Scharnierfibeln mit längsprofiliertem Bügel zuzuordnen ist. Diese charakteristischen Gewandschließen kommen vor der Mitte des 1. Jahrhunderts auf und geraten Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. außer Mode. Eine weitere Fundgattung repräsentieren zahlreiche Eisennägel, unter denen ein längliches Eisenfragment heraussticht. Dieses Fundstück ist vermutlich als Löffelbohrer anzusprechen. Gerade die stark heterogene Fundzusammensetzung der Ofengrube mit Fehlbränden, Gefäßresten mit Gebrauchsspuren, einer Gewandspange sowie Werkzeug und eisernen Nägeln deutet auf verlagerten Siedlungsabfall.

Die Lage der Keramikfunde im Inneren des Ofens lässt nicht zweifelsfrei erschließen, wo diese ursprünglich hergestellt worden waren. Eine Verlochung vorhandenen Abfalls, der nach der Aufgabe des Ofens zur Verfüllung und der Einebnung der Ofengrube genutzt wurde, ist höchst wahrscheinlich. Vermutlich war der Siedlungsschutt in der Nähe des Werkstattareals entstanden und wurde im unbrauchbar gewordenen Ofen entsorgt.

Für die Datierung des ehemaligen Töpferofens kann das in ihm geborgene Fundmaterial nur Anhaltspunkte zum Zeitpunkt der Aufgabe, nicht aber über dessen Bau und Nutzung geben. Die erwähnten Fehlbrände sind nicht mit gewünschter Sicherheit diesem Ofen zuzuweisen, weshalb eine Keramikproduktion im römischen Offenbürg nur generell um die Wende vom 1. bis 2. nachchristlichen Jahrhundert belegt ist.

Als Fazit ist festzuhalten: Mit der Auswertung dieses archäologischen Befundes ist ein weiteres Zeugnis römischen Handwerks im römischen Offenbürg vorgelegt, das sich zeitlich zwischen die Befunde des Kastells in der Innenstadt und den bekannten spätrömischen Keller einreicht. Zudem beweist dieser Töpferofen einen weiteren Keramikproduktionsort, denn obwohl die Keramik in der Archäologie ein allgegenwärtiges Leitfossil darstellt, sind diese Manufakturen, insbesondere der »einfachen Gebrauchswaren«, bislang noch kaum erforscht. Mit der Aufarbeitung des 2013 ausgegrabenen römischen Töpferofens in Offenbürg kann daher den wenigen bislang bekannten Töpfereien ein weiterer Standort hinzugefügt werden.

Literatur:

V. Jauch, Vicustöpfer: Keramikproduktion im römischen Oberwinterthur. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich, Band 45, Vitudurum 10 (Zürich 2014). – J. Schrempp, Die römische Besiedlung in Offenbürg. Archäologische Nachrichten aus Baden 84, 2012, S. 15–21. – U. X. Müller, Ein Fundkomplex aus dem späten 3. Jahrhundert n. Chr. aus dem *vicus* von Offenbürg. Archäologische Nachrichten aus Baden 92, 2016, S. 41–54.

Bildnachweise:

Abb. 1: Fotos: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, M. Reinauer; 3D-Modell und Graphik: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, C. Steffen. – Abb. 2: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, C. Bohnet, P. Kohler, M. Reinauer, N. Tomo. – Abb. 3: Foto: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, B. Jenisch.